In harter Schule.

Roman von [illegible].

(1. Fortsetzung.)

Als Fritz die Treppen zu seinem Atelier hinaufstürmte, [illegible] begegnete ihm ein junges, kaum dem Kindesalter entwachsenes Mädchen, schlank und blond, mit wunderbar leuchtenden blauen Augen und roten Lippen, zwischen denen die weißen Zähne hervorschimmerten.

„Hallo, Fritz,“ rief das junge Mädchen lachend, „wohin so eilig? — Hättest mich ja fast umgerannt.“

„Entschuldige, Ilse“, entgegnete Fritz, nach Atem ringend. „Der Aerger hat mich blind gemacht ...“

„Du hast Aerger gehabt? Ist dein Bild zurückgewiesen?“

„Pah, darum handelt es sich jetzt nicht mehr. Mit der Malerei ist es vorbei.“

„Fritz — das kann dein Ernst nicht sein!“

„Mein Vater will es so ...“

„Nach dem schönen Erfolg, den du in der letzten Ausstellung errungen hast?“

„Mein Vater pfeift auf diesen Erfolg,“ lachte Fritz bitter. „Und das Schlimme ist: ich muß ihm gehorchen, will ich nicht verhungern.“

„Aber nein,“ fuhr er fort, ergrimmt mit der Faust auf das Treppengeländer schlagend, „lieber hungern oder als Malergeselle mein Brot verdienen, als wieder hinter dem Ladentisch stehen oder den Kontorstuhl reiten! Ich gehe in die Welt... irgendwo wird schon ein Fleck sein, wo ich leben und arbeiten kann.“

Er fuhr sich aufgeregt durch die dunklen Haare, während sich seine Augen mit zornigen Tränen füllten. Ilse legte ihm die schmale Hand auf den Arm.

„Willst du mir nicht sagen, Fritz, was geschehen ist?“ fragte sie sanft. „Dein Vater kann dich doch nicht ohne Grund deinem Beruf entziehen..“

Da lachte er bitter auf.

„Ja, freilich ist etwas geschehen. Komm nur in mein Atelier, Ilse, da will ich dir alles erzählen — du wirst mich nicht zu hart verurteilen.“

„Ich komme mit, Fritz ...“

Sie stiegen gemeinsam die schmale Holztreppe hinauf, die zu dem Atelier führte. Ilse war oft in ihm gewesen; von Kindheit auf waren sie ja gute Kameraden, wie Bruder und Schwester, und wenn auch die Jahre trennend zwischen sie getreten waren, gute Freunde waren sie doch geblieben. Die Brüder Ilses freilich, Bernhard und Gustav, ihre einstigen Spielkameraden, waren fortgezogen, Bernhard als Offizier, Gustav als Jurist, und Brunhilde, die nun fast zehn Jahre ältere Schwester Ilses, rümpfte in altjüngferlichem Stolz die Nase über die Freundschaft mit dem „Krämersohn“. Doch Ilse ließ sich das nicht anfechten; denn sie hielt treu zu ihrem einstigen Spielkameraden.

Das Atelier war mit künstlerischem Geschmack eingerichtet. Entwürfe und angefangene Bilder standen und hingen umher; ein halbfertiges Portrait Ilses stand auf der Staffelei.

„Das wird nun auch nicht vollendet werden,“ sagte Fritz mit trübem Lächeln. „Und es war meine liebste Arbeit ...“

„Weshalb willst du es nicht fertigmachen, Fritz?“

Dieser drehte sich eine Zigarette, zündete sie an und blies den blauen Dampf in dichten Wolken hinaus.

„Da — setz' dich in den Sessel, Ilse,“ hob er nach einer Weile an, indem sich seine Brust in einem tiefen Atemzuge hob. „Ich will dir alles gestehen, so schwer es mir auch wird, denn ich muß dir von einer leichtsinnigen Tat erzählen — weißt du, was ein Wechsel ist?“

„Gewiß,“ erwiderte sie erstaunt. „Ein Papier, auf dem man Zahlung auf einen bestimmten Tag verspricht.“

„Sehr gut. Und die Einlösung eines solchen Papiers ist im kaufmännischen Leben Ehrensache; löst der Kaufmann ihn nicht ein, so verliert er jeden Kredit — nun, und ich habe einen solchen Wechsel ausgestellt.“

„Und konntest ihn nicht einlösen?“

„Nein — ich hoffte, mein Bild, das auf der Ausstellung hängt, zu verkaufen, der Verkauf zerschlug sich, und da — da mußte ich mich an meinen Vater wenden.“

„Nun, das ist doch nicht so schlimm.“

„Hm — aber der Wechsel trug die Unterschrift meines Vaters ...“

„Mein Gott — du hast —“

„Ja, ich habe den Namen meines Vaters mißbraucht, um mir Geld zu verschaffen — und das kann er mir nicht vergeben ...“

Die letzten Worte drangen ihm wie ein wehes Schluchzen über die Lippen. Er stand abgewandt da, den Blick aus dem großen Atelierfenster über das Gewirr der Dächer da draußen schweifen lassend, bis er [illegible] an dem hohen Turme der St. [illegible]-Kirche, der sich [illegible] zum blauen Himmel emporschwang, [illegible]

Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Ilse, die in dem letzten Jahre eine Handelsschule für junge Mädchen besucht hatte, kannte sehr wohl die Schwere einer solchen Fälschung, die freilich dadurch gemildert wurde, daß es des Vaters Name gewesen, den Fritz mißbraucht hatte [illegible] das Papier in die Hände des Vaters gelangen lassen. [illegible] — eine Fälschung lag vor, und Ilse verstand jetzt den Zorn des Vaters von Fritz.

„Armer Fritz ...“, sagte sie leise. „Aber du brauchst doch deshalb deinen Beruf nicht aufzugeben.“

„Vater will es so. Ich soll nach New York in ein Kaufmannsbureau. Aber ich gehe nicht hin“, brach er zornig los. „Ich will mir mein Leben nicht durch diesen einen leichtsinnigen Streich verpfuschen lassen. Ich bleibe meiner Kunst getreu, wenn ich dabei auch darben und hungern und feiern muß. Ich gehe auf und davon!“

„Fritz, überlege es dir“, mahnte Ilse ernst. „Du kannst ja auch als Kaufmann deine Kunst betreiben.“

„Nein, das kann ich nicht!“ brauste er auf. „Ich hasse diese Krämerseelen, die um jeden Groschen feilschen. Der Laden, das Kontor, sie erscheinen mir wie eine Hölle, die mein Denken, mein Dichten verschlingen werden. O Ilse, verstehe du mich doch recht! In meiner Seele lebt mein Ideal — meine Seele dürstet danach, Werke zu schaffen — Ewigkeitswerke — und all mein Streben soll ich in einem dumpfen Kaufmannskontor oder in einem schmutzigen Laden vergraben? — Nein, tausendmal nein! Lieber will ich sterben!“

Er erfaßte einen Revolver, der auf dem Tische lag. Ilse sprang erschreckt empor.

„Fritz, was willst du tun?“ rief sie erbleichend. Er lachte kurz auf und warf den Revolver auf den Tisch zurück.

„Sei ohne Furcht“, sagte er. „Der Revolver ist gar nicht geladen ...“ Die Tränen rannen ihr über die Wangen.

„Du hast mich so furchtbar erschreckt“, schluchzte sie.

Da trat er an sie heran und legte den Arm um ihre Schultern. „Meine kleine, liebe Ilse, verzeih' mir“, sprach er zärtlich. „Ich bin ein wilder, leichtsinniger Geselle und bin es nicht wert, daß du meine liebe, gute Freundin geblieben bist. Aber ich will mich bessern, Ilse, und du sollst dich deiner Freundschaft zu mir nicht zu schämen haben. Versprichst du mir, mich liebbehalten zu wollen, Ilse?“

„Wie könnte ich anders, Fritz?“ entgegnete sie, während sich ihre Wangen in heißen Purpur tauchten. „Wir waren doch stets so gute Freunde — du warst mir stets wie ein älterer Bruder ...“

„Ja, ein Bruder! Aber, Ilse, die Zeit wird kommen, wo ich eine andere Liebe als die einer Schwester von dir fordere. Denn, meine kleine Ilse, ich liebe dich jetzt schon nicht mehr wie ein Bruder ...“

„Oh, Fritz! So darfst du nicht sprechen ...“ und errötend entzog sie sich seinen Armen.

„Du hast recht, Ilse. Noch darf ich so nicht sprechen, noch wäre es vermessen von mir, von dir Liebe fordern zu wollen. Aber versprich mir, Vertrauen zu mir zu haben, versprich mir, mich nicht zu vergessen, denn Jahre werden vergehen, bis ich wieder vor dich hintrete, um dich zu fragen, ob du mich liebhaben kannst.“

„Ich werde dich nicht vergessen, Fritz“, sprach sie erbebend. „Aber was willst du beginnen?“

„Ich gehe nach München, um dort meiner Kunst zu leben. Ich habe Freunde dort, sie werden mir schon weiterhelfen.“

„Und dein Vater?“

„Wenn er sieht, daß ich Erfolge habe, wird er mir verzeihen und sich zufriedengeben. Bei ihm hängt ja alles von dem Erfolg ab“, setzte er spöttisch hinzu.

„Spotte nicht über ihn, Fritz. Ein langes, ehrenhaftes Leben liegt hinter ihm.“

„Aber auch ein eng begrenztes.“

„Kannst du denn deines Vaters Wunsch nicht erfüllen, Fritz, und zugleich deiner Kunst leben?“

„Nein, eines ist nur möglich! Und ich habe gewählt! Lebe wohl, meine liebe, kleine Ilse! Ich muß dich jetzt verlassen, ich habe noch einige Wege zu machen; aber ehe ich fortgehe, sage ich dir noch Adieu. Auf Wiedersehen, mein liebes Mädchen ...“

Und ehe sie sich dessen erwehren konnte, hatte er sie in die Arme genommen und küßte sie zärtlich auf den zuckenden Mund. Dann stürmte er davon, ohne noch einmal von der Tür aus zurückzublicken.

Sie hörte ihn die Treppe hinunterspringen, die Haustür schlug mit lautem Krach zu — dann wurde es still, so daß man das Ticken der kleinen Wanduhr vernahm.

Ilse preßte die gefalteten Hände auf die zuckende Brust. [illegible]

* * *

Nach einigen Tagen war Fritz Großmann verschwunden, niemand, außer Ilse, wußte wohin, aber Ilse hatte ihm versprechen müssen, zu schweigen, [illegible] Der alte Großmann verlor auch kein Wort mehr über seinen Sohn, der für ihn nicht mehr existierte, und wenn sein anderer Sohn, Karl Adolf, verschämt eingreifen wollte, so verwies er ihn barsch zur Ruhe.

„Ich will von ihm nichts mehr wissen“, grollte er. „Er hat meine Liebe und mein Vertrauen zurückgewiesen, jetzt mag er zusehen, wie er fertig wird. Das ist die Folge der Affenliebe eurer Mutter zu dem „schönen Fritz“,“ setzte er spöttisch hinzu. „Gott hab' sie selig, aber sie hat sich an ihrem Liebling schwer versündigt, und ich war ein Narr, daß ich ihren Bitten, Fritz auf die Kunstakademie zu schicken, nachgab. Ein Glück, daß sie dieses nicht mehr hat — und nun laß uns an unsere Geschäfte gehen.“

Der Alte vergrub sich in sein Kontor, während sein Sohn nach wie vor den dunklen Laden verwaltete und die Kunden bediente.

In der Familie des Majors rief Fritzens Flucht weiter kein großes Interesse hervor.

„Ein verrückter Bengel ist es,“ brummte der Major, „die Fleischtöpfe seines väterlichen Hauses gegen das Hungertuch eines Künstlers aufzugeben. Der wird sich noch umgucken in der Welt, wenn er aus seinem Künstlerdusel erwacht ist.“

Frau v. Waitzen war viel zu sehr mit den eigenen Familiensorgen beschäftigt, als daß sie sich noch um die Sorgen andrer Leute bekümmern sollte, und für Gustav, den Referendar, und Brunhilde, die älteste Tochter, war der „Sohn des Krämers“ ohne Interesse, Bernhard stand in einer fernen Garnison. Nur Ilse dachte oft mit heimlicher Sorge an den Freund ihrer Kindheit.

Major v. Waitzen hatte krankheitshalber schon als Hauptmann den Abschied nehmen müssen und lebte seitdem schlecht und recht von der kargen Pension und den Zinsen des Kommißvermögens, das jedoch immer mehr zusammengeschmolzen war. Seit zwanzig Jahren bewohnte er die wenig elegante und komfortable Wohnung im zweiten Stock des alten Hauses zum Mohrenkopf, teils ihrer Billigkeit wegen, teils weil Karl Adolf Großmann es mit den Mietsterminen nicht allzu genau nahm.

„Machen Sie sich keine Sorge darüber, Herr Major,“ sagte Karl Adolf. „Mir schadet es nichts, wenn Sie die Miete einige Wochen später bezahlen. Ich brauche für mein Haus keine Hypothekenzinsen zu bezahlen wie die neumodischen Bauunternehmer, die schon bankerott sind, ehe der Dachstuhl fertig ist. Ich weiß, Sie werden mich ehrlich bezahlen und das genügt mir.“

Und so wohnte der Major weiter in dem alten Hause, mitten in der geräuschvollen Altstadt, wenn auch Brunhilde und Gustav oft genug die Nase über die niedrigen Fenster und die verbogenen Türschwellen rümpften. Jetzt war der Major ein alter, von Rheumatismus geplagter Mann geworden, der seine Tage im Lehnstuhl zubrachte, Zeitungen las und auf das Kriegsministerium schimpfte, das seine Petition um Erhöhung der Pension wiederholt abschlägig beschieden hatte.

Frau v. Waitzen war unter den Sorgen des Lebens vergrämt und vergrillt; aus der lebensfrohen, blühenden jungen Frau war ein altes, weinerliches Weib geworden, das jede Lust am Leben verloren hatte. Stolz war sie nur auf ihre Söhne, Bernhard, den Leutnant, und Gustav, den Referendar, für die sie sparte und geizte, um ihnen ein standesgemäßes Auftreten zu ermöglichen. Auch auf Brunhilde, eine stolze, vornehme Erscheinung, hatte sie große Hoffnungen gesetzt; aber alle Heiratspläne zerschlugen sich; Brunhilde näherte sich bereits den Dreißigern; ihre Jugendfrische schwand mehr und mehr dahin, ihre Züge wurden scharf und spitz, sie hatte die Hoffnung auf eine standesgemäße Heirat aufgegeben und beschäftigte sich mit nutzlosen Stickereien und dilettantischer Malerei.

(Fortsetzung folgt.)

— Sein Traum. John Bullen wird's am Kanal so brenzlich, daß er mit seiner Insel nach dem Mittelländischen Meer gondelt.

Ein Feuerüberfall.

[illegible]

Heute will ich eine kleine Episode zu schildern versuchen, [illegible]

[illegible]

Die Sache war folgendermaßen:

Die den Russen vollkommen überraschend gekommenen hindenburgisch-Mackensenschen Schläge von Wloclawek und Kutno waren gefallen, die Russen im Rückzuge. — Nun ging's hinterher. — Es war ein Divisionsbefehl ergangen, daß sämtliche Teile der Division, wie sie gerade standen, dem Gegner an der Klinge bleiben und ihm möglichst Abbruch tun sollten.

So zog denn mein Bataillon eines Mittags mit vier Kompagnien und zwei Feldgeschützen aus der Gegend der Stadt O. her südwärts.

Der Frost der jüngsten Tage hatte die grundlosen, Morästen gleichenden russischen Wege erträglich gangbar gemacht, und so ging der Marsch flott voran. — Ich hatte die vorderste Kompagnie, 500 Meter voraus zog mein Fähnrich mit der Spitze seines Weges.

Gerade hatten wir einen ziemlich geräumigen Wald durchschritten, vor uns im offenen Felde lag eine langgestreckte, sanfte Anhöhe, die die Spitze soeben langsam erstieg, der Fähnrich mit seinen beiden Entfernungsschätzern weit voraus.

In einiger Entfernung hinter der Spitze reitend, sehe ich plötzlich, wie der Fähnrich, dicht diesseits des Kammes reitend, immer kleiner wird, bis er schließlich mit seinen beiden Begleitern lang liegt und scharf nach vorn äugt, während die übrigen Leute halten und niederknien. Halloh! Da muß was los sein!

Ich trabe zu der Spitze heran und sitze ab, um ebenfalls vorsichtig die Anhöhe hinanzukriechen.

„Fähnrich, was gibt's?“ — „Herr Hauptmann, Herr Hauptmann“ — ganz heiser klingt seine Stimme vor Erregung —, „da vorn am Waldrand!“

Und was sehe ich? — —

Auf etwa 50 Meter vor uns erhebt sich langgestreckt ein dichter Hochwald. Und unten zwischen den grauen Stämmen wimmelt's geschäftig durcheinander, da schanzt es und schaufelt's, daß die Erdschollen nur so fliegen; da sind die Russen in hellen Haufen an der von ihnen so geschätzten und gern geübten Arbeit, eine Stellung auszubuddeln, an der wir uns wieder die Köpfe einrennen sollen, sorglos, als wäre der „Preuß“ meilenweit, ahnungslos vor unserer Nähe, kein Beobachter, kein Posten zu sehen. —

„Na wartet, Ihr Brüder!“ — „Fähnrich, Sie beobachten weiter, aber um Gottes willen nicht zeigen, und kein Schuß!“

Dann krieche ich zurück und melde dem eben herankommenden Bataillonskommandeur meine Entdeckung. Auch er sieht sich die Situation an und winkt darauf die übrigen Kompagnieführer und den Leutnant von der Artillerie zu sich. Dann machen wir gemeinsam unsern Schlachtplan, während das Bataillon langsam herankommt.

Die drei vorderen Kompagnien werden hinter der Höhe aufgelöst, nachdem den Leuten bekannt gemacht ist, worum es sich handelt, dann kriechen die Schützen vorsichtig den Abhang hinan. Zwischen den Kompagnien bleibt je ein zwanzig Meter breiter Zwischenraum, hinter dem je ein Geschütz verdeckt auffährt. In voller Ruhe und Ordnung, wie auf dem Exerzierplatz, vollzieht sich das Manöver. —

Drüben buddeln die Russen ahnungslos weiter. —

Jetzt liegen unsere Schützenlinien hart am Höhenkamm, aber noch in voller Deckung, die Gewehre schußbereit. Die Kompagnieführer überblicken noch einmal ihre Scharen, dann erheben sie den rechten Arm, was soviel bedeutet als: „Wir sind fertig!“

„Stellung!“ Leise wird das Kommando geraunt und läuft, von Mund zu Mund geflüstert, die Linie entlang. Behutsam rückt jeder Mann nur gerade so weit vor, daß er Schußfeld hat und geht sorgsam in Anschlag. — Die Russen buddeln und buddeln, kein Mensch merkt was.

Da! Trrrr.... Trrrr.... gellt zweimal kurz und scharf die Trillerpfeife des Bataillonskommandeurs.

Und bumm! Bumm! krachen im selben Augenblick die beiden Geschütze, und aus 600 Gewehren rast ein Schnellfeuer los, als hätte die Hölle 1000 Teufel losgelassen.

Drüben liegt einen Augenblick alles starr, dann aber fliegen und purzeln die Russen übereinander, als hätte ein Wirbelwind sie umgeblasen, nur wenige flüchten hin und her in den Wald zurück.

In der Annahme, daß im Walde noch Reserven stecken würden, ließen wir weiter auf den Waldrand feuern, auch die Geschütze sandten in langen Pausen ihre [illegible] hinüber, doch minutenlang erfolgte keine Antwort.

Dann aber — ssst — ssst — pfiffen die ersten Gewehrschüsse über den Kopf, erst einzeln, dann zahlreicher, und schließlich schlug uns ein ganz gehöriger Geschoßhagel entgegen.

Da die Russen aus der Tiefe des Waldes schossen, und wir selbst kein Ziel erkennen konnten, schrie ich rechts und links in die Schützenlinie: „Volle Deckung!“ — Die Leute kriechen so weit zurück, daß sie hinter der Höhe Schutz finden, das Feuer schweigt, nur die Geschütze brummen weiter, Schrapnell auf Schrapnell pfeift mit ganz tief liegendem Sprengpunkt dicht vor dem Walde, so daß die Sprengwolken den ganzen Waldrand in einen grauen Schleier hüllen. Dieser mochte wohl den Russen die Aussicht benehmen, denn sie schießen unentwegt weiter, obwohl von uns keine Helmspitze mehr zu sehen ist.

Aber doch! Da liegt ja noch einer ganz ungedeckt oben auf der Höhe! Ich erkenne unseren jüngsten Leutnant, der erst vor ein paar Tagen befördert war. Ich rufe ihm zu: „G., volle Deckung!“ Aber er rührt sich nicht, sein Kopf ist gesenkt, das Gesicht ruht auf der Erde.

Da kriecht schon ein Unteroffizier zu ihm heran, faßt ihn und will ihn zurückziehen. Doch da sinkt auch er über den Leutnant zusammen und liegt still.

Ein zweiter Unteroffizier faßt zu und zerrt beide Körper in Deckung; im letzten Augenblick trifft auch ihn ein Schuß ins Bein.

Der kleine G. ist tot; dicht neben dem Eisernen Kreuz ist ihm das Geschoß durchs Herz gedrungen. Schnell und schmerzlos starb er den schönsten Soldatentod.

Allmählich läßt das Feuer der Russen nach, nur hin und wieder hört man noch ein Geschoß singen.

Hinter der Höhe halten wir Rat. —Greifen wir an oder greifen wir nicht an? —

Wir entschließen uns für das letztere. Nach dem heftigen Feuer der Russen zu urteilen, mußten doch noch erhebliche Kräfte im Walde stecken, und so aufs Geratewohl dagegen anzustürmen hatte seine argen Bedenken. Der Bataillonskommandeur befahl daher, liegen zu bleiben und sich einzugraben, zumal auch jeden Augenblick das Eingreifen der ... Brigade zu erwarten sei.

So wurde denn geschanzt, immer im Liegen und möglichst in voller Deckung — wir haben's schnell und recht gut gelernt — und auf Verstärkung gewartet. Diese traf jedoch erst in der Dämmerung links von uns ein, griff aus irgendeinem Grunde auch nicht an, und so lagen wir denn die kalte Nacht hindurch in unserer Stellung, jeden Augenblick einen Gegenstoß der Russen erwartend. Denn der Gegner, mit dem wir jetzt zu tun haben, ist teilweise ein ganz anderer wie früher, und scheut durchaus nicht eine kräftige Offensive, wie wir es oft genug erlebt haben.

Aber alles blieb still, nur einige Ueberläufer kamen hungernd und frierend und ergaben sich uns. Sie erzählten, daß im Walde die ganze Infanterie einer Division stecke.

Mochten die Russen nun durch unser heftiges und jedenfalls sehr erfolgreiches Feuer über unsere Stärke im unklaren sein oder von den angekommenen stärkeren Kräften Wind bekommen haben, jedenfalls unternahmen sie nichts, und im Morgengrauen vorgetriebene Patrouillen meldeten, daß der Gegner abgezogen sei.

Bei Tagesanbruch begruben wir den kleinen G. unter einer alten Eiche. Bald wölbte sich der Hügel über ihm, ein Freund legte einen Eichenbruch mit welken, gelben Blättern darauf. Ein stilles Gebet, ein leises: „Schlaf wohl, du lieber Kerl!“, dann ging's weiter, zur Verfolgung, zu neuem Ringen. —

— Sonderbar. Freund: „Nun — wie weit bist Du mit der Konstruktion Deines neuen Unterseebootes?“

Junger Ingenieur (mißmutig): „Ach — das schwebt noch in der Luft!“

— Deutsche Soldatenstimmung. Soldat Müller klagt im Lazarett über das Mißgeschick seiner Verwundung, das ihn am Weiterkämpfen hindere.

„Na, Müller“, sagt der Arzt, „Sie haben doch schon im Kampfe gestanden.“

„Ja, aber noch nicht gegen Engländer.“

Die Landfrau.

Wie sie Landfrau wurde, erzählt die Leiterin der „Mutterhilfe“, des Heims der Deutschen Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht in Deutschland, in der folgenden interessanten Plauderei:

Ich wuchs in einer kleinen Stadt auf. Von klein auf lehrte uns unser Vater Gemüse zu pflanzen und zu säen. Hühner, Kaninchen, Ziegen, [illegible], Tauben und Gänse waren unsere liebsten Spielgefährten. Unsere Pflichten waren, den Gemüsegarten sauber zu halten, der Mutter Obst und Gemüse in die Küche zu liefern und alle Grünfutter für unsere Tiere selbst zu pflücken. Es war selbstverständlich, daß wir von klein an diese Pflichten als Freude auffaßten. So lernte ich spielend arbeiten. Es ist nirgends wie auf dem Lande so viel körperliche Arbeit zu leisten, aber auch nirgends ist die Arbeit so leicht in Freude zu wandeln. Der Lohn liegt so sichtbar in ihr und wird auch selbst unmittelbar zuteil.

Ich habe als junge Frau dann jahrelang in einer größeren Fabrikstadt gelebt. Ein alter Birnbaum in einem winzigen, sonnenlosen Garten war viele Jahre mein Trost. Endlich gelang es mir, meinen Mann für Erwerb eines Häuschens vor der Stadt zu bewegen. Wie schwer unsere Bekannten in der Stadt es mir machten, diesen Plan ins Leben zu rufen, will ich hier nicht von neuem in mein Gedächtnis rufen.

Unser Häuschen lag eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Natürlich gab es auch Kleinbahnverbindung, doch bin ich fast immer den Weg gegangen. Wir hatten in dem Hause 11 Zimmer, 6 Kellerräume, 2 Veranden und zu allem einen 13,000 Quadratmeter großen Garten mit Stall für 2 Schweine und 40—50 Hühner für denselben Preis wie unsere wenig geräumige Stadtwohnung. Alle diese Vorteile sahen unsere Bekannten nicht ein. Nein, man bedauerte mich und noch mehr meinen Mann.

Ein Jahr später hatte ich meinen Garten aufs beste bestellt, frisches Gemüse gab es in Hülle und Fülle. Im Hühnerhof gackelten beständig fleißige Hennen und im Stall grunzten zwei muntere Schweine. Man lächelte nicht mehr spöttisch über die Stadtfrau, die aufs Land gewollt, sondern man sah schon, was das Land der Stadtfrau schenkt.

Und von nun an sah man es immer mehr. Es gehörte Fleiß dazu und Energie! Aber welche tägliche Freude war mir mein Garten, mein Hühnerstall, ja meine Schweine. Der Garten trug weit mehr, als wir selber gebrauchten, und nun kamen die Bekannten und erhielten für — gutes Geld unsere gute Ware. Nur Petersilie gab es allemal gratis, im übrigen wurde gezahlt. Ebenso war es mit den Eiern. Freilich gab es im eigenen Hause sehr reichlich Eier, aber es blieben noch eine Menge zum Verkauf und bald war eine Eiersammelstelle im Gange und die Bekannten waren Käufer für unsere frischen Eier. Auch Himbeeren und Erdbeeren, Stachelbeeren und anderes Strauchobst lieferte glänzende Erträge, nachdem ich selber meinen Bedarf gedeckt hatte. Am meisten Freude machte mir ein ersten Preis für Gemüsebau. Es war nur ein einfaches Lehrbuch, das ich auch schon besaß, aber wie strahlend habe ich es meinen guten Bekannten gezeigt.

Meine Schweineerfolge standen nicht zurück. Freilich auch das kostete Arbeitswillen. Von selber ist nichts! Jeder Tag im Landhaushalt hat von früh bis spät seine Sorgen und Freuden in der Arbeit. Wer Arbeit scheut und nicht selber Hand anlegen mag, der soll, im Fall er nicht viel Geld hat, lieber von Garten und Landarbeit bleiben. Denn gerade hier heißt es: selber voran. Es ist aber auch möglich. Ich weiß es aus eigener Erfahrung. Ich habe mir eine so wundervolle Gesundheit und Arbeitskraft auf dem Land geholt, daß ich, als es von mir gefordert wurde, ruhig in die Großstadt gehen konnte, um dort große andere Arbeit auf sozialem Gebiete auf mich zu nehmen.

Aber die Sehnsucht nach dem Landleben ist geblieben. Wenn ich von meiner Ruhezeit träume, dann ist es nur ein Bild, das immer von neuem den Traum beherrscht: Ein bescheidenes Landhaus unter großen Bäumen, dahinter ein Garten mit viel Sonne. Daran stoßend ein Stall mit allerhand Getier. Es ist ein merkwürdiger Traum für eine Frau, die noch in der Großstadt ihre Arbeit leisten möchte; aber er ist so schön, und ich träume ihn nicht nur für mich, sondern für alle Männer und Frauen, deren Herz gleich sehnsüchtig den Tag erwartet, an dem sie sagen können: ich erhalte eine Heimstätte!

— Druckfehler. Mit Schrecken bemerkte der dicke Studio, daß er sein ganzes Vermögen verbraucht hatte.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

Bequemer Morgenrock. Nr. 1092.

[illegible]

ausgeführt werden. Unter diesen nimmt bei Roben einfarbigen Grundes gemusterter Baumwollkrepp den ersten Platz ein. Auch Voile in zarten Farben wird viel verwendet. Lawn und Batist sehen stets duftig und kühl aus und sind mit Zusatz von farbigen Kragen sehr kleidsam. Für den anspruchsvollen Geschmack gibt es in geblümter japanischer Seide sehr hübsche Muster und ebenso fein wirkt schwarze Seide mit bunten Blumen, eine besonders von älteren Damen bevorzugte Zusammenstellung. Man gebraucht zur Herstellung des in drei Größen: klein, mittel und groß erscheinenden Schnittmusters 5¾ Yards Material bei 36 Zoll Breite.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 10 Cents an jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dpt.
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne“ Coupon
Ich wünsche Muster No......
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — ...
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name........
No...... Straße.......
.... Stadt ......

Die Teuerung in Rußland.

Aus Moskau wird gemeldet: In der Stadt fehlt es vollständig an Hafer. Die kleinen Städte rund um Moskau sind vollständig von Lebensmitteln entblößt. In den folgenden Städten Kursk und Kiew wird von der Regierung zur Requisition von Lebensmitteln geschritten. Im Gouvernement Kiew, in Wladimir, Nischninowgorod und Kostroma wird eine Registrierung sämtlicher Produkte vorgenommen. In Kiew, Smolensk und Tambow herrscht völliger Holzmangel, in Witebsk und Tambow eine große Fleischteuerung. Ein Ukas des Zaren gibt dem Eisenbahnminister die weitgehenden Befugnisse, um den bestehenden Transportmängeln abzuhelfen, besonders das Recht zur Beschlagnahme und Enteignung allen greifbaren Feuerungsmaterials zur Bestreitung der Bedürfnisse der Armee, der Flotte, der Eisenbahnen und der Armeelieferanten.

Das erste Gewitter dieses Frühjahrs, das über die Umgegend von Muscatine, Ia., dahinzog, hat Tod, Verletzungen und Verwüstung auf seinem Pfade zurückgelassen. Der 36jährige Farmer Charles Bentz wurde, während er mit Pflügen auf seinem Felde unweit Washington beschäftigt war, von einem Blitze erschlagen. Charles Welsh und Arthur Cawiezel wurden bewußtlos aus einer Scheune gezogen, die von einem Blitze getroffen wurde, der bei Sonnenschein herniederzuckte. Verschiedene andere Gebäude wurden zer-

— Leer! Wachtmeister (beim Durchsuchen eines französischen Kellers): „Da steht ja eine ganze Batterie Flaschen. — Sehen Sie doch mal nach, was das für eine Marke ist.“

Kanonier: „Ist bloß eine Scheinbatterie, Herr Wachtmeister.“